

**Bericht des Vorsitzenden des Diözesanrates
bei der Herbstvollversammlung am 11.10.2014 in Freising
(Prof. Dr. Hans Tremmel)**

[Es gilt das gesprochene Wort]

Anrede ...

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber diesmal bin ich fast froh, dass Kardinal Marx etwas Besseres zu tun hat, als heute bei uns zu sitzen. Seit Sonntag ist er bei der Familiensynode in Rom. Und das ist gut so. Denn nach all den Gesprächen, die wir in unterschiedlichen Konstellationen mit ihm geführt haben, bin ich sicher, dass unsere Anliegen, Ideen und Vorschläge von ihm mit Klugheit, Leidenschaft und Augenmaß eingebracht werden. Am letzten Samstag hat er mir dies nochmals versprochen und mich gebeten, Sie alle herzlich von ihm zu grüßen.

Zuversichtlich stimmt mich auch, dass in Magdeburg beim Gesprächsforum der Bischofskonferenz deutlich wurde, dass die Mehrheit der deutschen Bischöfe und die Mehrheit der Gläubigen in den Fragen von Ehe, Partnerschaft und Familie inzwischen gar nicht mehr so weit auseinander liegen, wie wir das noch beim Zukunftsforum gemutmaßt haben. Der Fragebogen des Vatikans und der dann offene Umgang mit den Ergebnissen waren dabei außerordentlich hilfreich.

Aber ich bin keineswegs naiv. Das Lager derer, die gerne alles so lassen würden, wie es ist oder die eine Veränderung sogar als illegitimen Angriff auf unsere festgefügtten Glaubenswahrheiten betrachten, ist zahlenmäßig und auch vom Einfluss her durchaus bedeutend. In Rom sind die vermeintlichen Minderheitenpositionen relativ stark vertreten, ihre Argumentationslogik ist keineswegs dumm und diese Menschen sind nicht einfach nur irgendwie ideologisch verblendet. Das wäre zu einfach und würde manchem sehr Unrecht tun. Hüten wir uns also vor allzu schnellen Kategorisierungen.

Aber ich sag auch allen, die im Vorfeld mit ihren Unkenrufen die Bischofssynode torpedieren wollen: Der Geist des Herrn weht, wo er will! Warum nicht auch in Rom? Ich jedenfalls lasse mir mein Vertrauen, meine Zuversicht und auch meine Hoffnungen von niemandem ausreden - und meinte er sich auch noch so sehr im Besitz der absoluten Wahrheit. Abermals bestärkt mich hier Papst Franziskus, der zu Beginn der Bischofsversammlung am Sonntag sagte: „Die Synodenversammlungen sind nicht dazu da, schöne und originelle Ideen zu diskutieren oder zu sehen, wer intelligenter

ist...“ Weiter sagte er, auch für die Bischöfe könne es die Versuchung geben, aus Gier, die in uns Menschen immer vorhanden ist, den Weinberg des Herrn „an sich zu reißen“ und nicht am Liebesplan Gottes mit seinem Volk mitzuarbeiten. Wörtlich fügte er in seiner typischen Bildersprache hinzu: „Der Traum Gottes kollidiert stets mit der Heuchelei einiger seiner Diener. Wir können den Traum Gottes ‚vereiteln‘, wenn wir uns nicht vom Heiligen Geist leiten lassen.“ Und jetzt der für mich entscheidende Satz in diesem Kontext: „Der Geist schenkt uns die Weisheit, die über die Lehre [Sic! - inzwischen aktualisierte und nachgereichte Übersetzung: „über das Wissen“] hinausgeht, um großzügig in wahrer Freiheit und demütiger Kreativität zu arbeiten.“ Soweit der Hl. Vater.

http://de.radiovaticana.va/news/2014/10/05/synode: %E2%80%99Egro%C3%9Fherzig_in_wahrer_freiheit_und_in_dem%C3%BCtiger_kreativ%C3%A4t%E2%80%9C/ted-829249

Vielleicht ist es keine schlechte Voraussetzung, dass der Wahlspruch unseres Erzbischofs lautet: „Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.“ Eine vernünftige, kreative und freie Debattenkultur ist notwendig, denn natürlich werden die unterschiedlichen Positionen in Rom auf erheblichen Widerstand stoßen. Da müssen wir realistisch bleiben. Aber, wenn über Partnerschaft, Ehe, Familie und auch über Sexualität erstmals in der Kirchengeschichte so offen gesprochen wird und werden darf, dann ist das bereits eine gewisse Sensation, die wir zu Jahresbeginn bzw. vor diesem Pontifikat so nicht erwarten konnten. Das reicht aber nicht. Denn es geht letztlich um den richtigen Weg der Kirche für die Menschen und mit den Menschen und nicht um einen sportlichen Wettkampf, nicht um Sieg oder Niederlage. Wenn wir Katholiken – auch der Dialog mit unserem Erzbischof geht ja nach seiner Rückkehr weiter – gemeinsam mit den Bischöfen der Weltkirche und dem Papst am Ende keine vernünftige Lösung finden, die möglichst viele, am besten alle mittragen, dann ist der Franziskusshype schnell vorbei und wir haben dann nur Verlierer und einen Scherbenhaufen vor uns. Für die erste Runde in Rom ist mit keinem großen Durchbruch bei all den Themen zu rechnen, die uns seit Jahrzehnten beschäftigen und durch die sich nicht nur hier in Deutschland tausende Menschen Jahr für Jahr regelrecht aus der katholischen Kirche hinausgetrieben fühlen. Kirchenaustritte sind für die Gemeinschaft der Gläubigen keineswegs nur ein passiver Prozess, den wir erdulden und stereotyp beklagen müssten. Wir tragen da schon auch aktiv unser Päckchen mit, wenn andere sich von uns abwenden und wenn wir als zerstrittene, unattraktive und unglaubwürdige Chaostruppe erscheinen. Das schmerzt, weil wir den Ausgetretenen eben gerade dann die Heilsbotschaft nicht mehr authentisch erfahrbar machen können. Auch

wir in der Erzdiözese sind gefordert, müssen Zeugnis ablegen von der Hoffnung, die uns erfüllt. (vgl. 1 Röm 3)

Es geht bei uns in der Kirche momentan mehr denn je um Vertrauen, um verloren gegangenes und zurück zu gewinnendes Vertrauen. Dabei gibt es ein Vertrauen in Personen und ein Vertrauen in Institutionen und Systeme. Das eine hängt eng mit dem anderen zusammen. Es ist aber nicht deckungsgleich, weil vielfach die Spitzenebene in Institutionen wenig greifbar ist und deshalb mit einem Stellvertretervertrauen gearbeitet werden muss. Konkret, wer einen Bischof oder einen Politiker wirklich kennt, dem er vertraut, hat auch ein stärkeres Vertrauen in die jeweilige Institution oder Partei. Umgekehrt traut man Menschen nicht über den Weg, wenn sie einer Institution angehören, die man grundsätzlich für suspekt hält. Hier hilft nur größtmögliche Transparenz innerhalb der Institution und größtmögliche Nähe zu den Repräsentanten durch unmittelbare Begegnung. Darin sehe ich eine große Chance des Diözesanrates. Wir schaffen Räume, Orte und Zeiten der Begegnung und vernetzen uns mit Verantwortungsträgern. Das innerkirchliche Misstrauen kann nur abgebaut werden, wenn wir mit den Vertretern des sog. kirchlichen Amtes in einen offenen, ehrlichen und vertrauensvollen Dialog treten, ohne dass wir den Respekt und die Achtung voreinander vermissen lassen. Wenn wir als Vorstand des Diözesanrates oder hier bei der Vollversammlung dem Generalvikar, dem Bischöflichen Beauftragten und Personalchef, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ordinariats, den Pfarrern und Dekanen und nicht zuletzt auch unserem Erzbischof unkompliziert persönlich begegnen, kann Vertrauen entstehen und wachsen.

Meine Damen und Herren, Sie sind ganz wichtige Multiplikatoren dieses Vertrauens. Ich denke z.B. an die Diskussionen über den Erhalt der Schule in Schlehdorf, an die Debatte um den Weltbild-Verlag, an die Kommentierung des Zukunftsforums oder eben auch an die Themen, die aktuell in Rom erörtert werden. Wir müssen und können nicht immer einer Meinung sein, aber wir können darauf vertrauen, dass wir ehrlich miteinander umgehen und dass wir alle das Wohl der Kirche Christi und der Gesellschaft im Blick behalten wollen.

Vertrauen ist in unserem kirchlichen Miteinander eine unverzichtbare Basis. Umso mehr hat mich vor zwei Wochen neuerlich erschüttert, was dieser polnische Erzbischof als Nuntius in der Dominikanischen Republik mit Kindern getrieben hat. Fassungslos hat mich auch die Zahl an Kinderpornos auf seinem Dienst-PC gemacht.

Erleichtert bin ich, dass Papst Franziskus sofort und konsequent gehandelt hat und der Verbrecher ohne falsche Rücksichtnahme seiner gerechten Strafe zugeführt wird. Ein Rückschlag ist das Ganze aber schon und ein deutliches Zeichen, dass der Missbrauchssumpf noch längst nicht ausgetrocknet ist. Da haben wir noch viel zu tun und müssen uns gegenseitig bestärken, denn schließlich werden wir Katholiken für solche Typen immer wieder an den Pranger gestellt. Das ist wahrlich kein Spaß.

Fast zeitgleich zu dem Fall des früheren Erzbischofs kam die Meldung über Misshandlungen und Demütigungen in deutschen Flüchtlingsunterkünften. Ausgerechnet diejenigen, die aus extrem schlimmen Situationen zu uns fliehen, um bei uns Schutz und Sicherheit zu finden, werden in Deutschland so menschenverachtend behandelt. Dass hier strafrechtlich relevante Ausnahmen geschehen sind, die keineswegs die Regel darstellen, kann unser Gewissen nicht wirklich entlasten. Wir schämen uns dafür als Teil der deutschen Gesellschaft und als Christen in diesem Land. Menschen fliehen aus dem Elend zu uns. Das Wort Elend stammt aus dem mittelhochdeutschen *ellende*, das zunächst *anderes, fremdes* Land, oder *Verbannung* bedeutete. Elend beschreibt einen Zustand von Not, Armut, Hilflosigkeit, Vereinsamung oder Ausgestoßenheit. Im tatsächlichen und übertragenen Sinn ist es aber auch ein elendiglicher Zustand, wenn Flüchtlinge in Deutschland so behandelt werden, wie in diesen Flüchtlingsheimen in Nordrhein-Westfalen.

Boh, Gott sei Dank ist das nicht bei uns passiert. Ja wissen wir das? Können wir sicher sein, dass das nicht auch bei uns geschieht? Was heißt überhaupt bei uns? Wie ist die Situation in bayerischen Unterkünften? Wo endet unsere Verantwortung? In der Bayernkaserne, in Zirndorf, in Deggendorf oder Rosenheim? Sind wir nicht auch für die Menschen auf Lampedusa, in Dadaab (Kenia), für die Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, Irak, Palästina oder aus dem Gazastreifen verantwortlich, selbst wenn sie nie einen Fuß auf deutschen Boden setzen?

Grundsätzlich ist zu sagen, dass christliche Solidarität und Verantwortung in und für die Weltschicksalsgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlos sind. Gleichzeitig aber ist es legitim, sinnvoll und notwendig, wenn die Flüchtlingshilfe subsidiär geleistet wird. Anders geht's gar nicht. Natürlich ist immer noch mehr möglich und nötig. Aber das Engagement unserer Kirche in diesem Bereich durch einzelne Christinnen und Christen, durch Pfarreien und kirchliche Initiativen bis hin zur Bis-

tumsleitung erfüllt mich mit einem gewissen Stolz. Und ich bin froh, dass der Diözesanrat seinen Beitrag dabei leistet und künftig weiter leisten wird.

Im Nachgang zur Frühjahrs-Vollversammlung darf ich auf die stetig anwachsende „Landkarte der Solidarität“ hinweisen, die das vielfältige und bewundernswerte Engagement vieler Laien an der sog. Basis dokumentiert. Zusammen mit den redlichen Bemühungen des Ordinariates, der Caritas und der sozialen Fachverbände entsteht ein immer dichter werdendes Netz, das Asylsuchende und Flüchtlinge auffangen und ihnen einen Weg aus dem beschriebenen *Elend* weisen kann.

Dieses Engagement auf ehrenamtlicher Seite braucht natürlich institutionelle und professionelle Unterstützung, damit es gemäß dem Prinzip der Subsidiarität vor Ort wirkmächtig wird. Hinweisen möchte ich auf die Handreichung des Caritasverbandes für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer und auf all die wertvollen Links, die Sie auf unserer Homepage dazu finden. Ich weiß außerdem, dass im Ordinariat momentan intensiv und mit Hochdruck daran gearbeitet wird, den christlichen Worten noch mehr sichtbare Taten folgen zu lassen. Als Diözesanrat stehen wir dabei mit Überzeugung an der Seite des Generalvikars und seiner Mitarbeiter.

Darüber hinaus erheben wir unsere Stimme auch im gesellschaftlichen und politischen Raum, denn in erster Linie ist in dieser Problematik der Staat gefragt. Wir helfen mit, dass die politischen Akteure, die Dringlichkeit erkennen und umgehend Verbesserungen für die Flüchtlinge hierzulande und weltweit in die Wege leiten. Der gute Wille ist vielen Politikern inzwischen nicht mehr abzusprechen. Das war nicht immer so. Und deshalb möchte ich allen Verantwortungsträgern an dieser Stelle explizit für Ihr Engagement danken, nicht zuletzt auch den christlichen Politikerinnen und Politikern in unseren Gremien, gleich welcher Partei sie angehören. Nicht vergessen dürfen wir die Menschen in den Behörden, Ämtern und den Einrichtungen selber, die bei der Flüchtlingsunterbringung und -betreuung ihr Menschenmöglichstes tun. Super, aber bitte macht weiter und lassen Sie sich nicht entmutigen!

In diesem Zusammenhang möchte ich zum Schluss ein Thema ansprechen, das mich als Sozialethiker und Vorsitzender des Diözesanrates durchaus ratlos macht. Dürfen wir Waffen in Kriegsregionen liefern, um dem Abschlachten von Menschen, wie wir es tagtäglich in den Nachrichten sehen, lesen und hören, Einhalt gebieten zu können? Ja, müssen wir es nicht sogar tun? Sollten wir uns nicht als Bundesrepublik, als Bündnispartner unmittelbarer engagieren? Müssten wir nicht noch mehr unserer

Soldaten die blauen Helme aufsetzen? Die schönen Sätze, die ich als junger Kriegsdienstverweigerer auf meiner Fototasche trug, „Frieden schaffen ohne Waffen“ und „Schwerter zu Pflugscharen“, haben längst ihre Unschuld verloren.

Laufend bekommen wir ungeschönte Bilder geliefert, die zum Nach- und Umdenken anregen. Vieles wäre ohne Facebook, Zwitter usw. gar nicht bekannt. Der IS führt uns so die pervertierte Fratze von Religion vor Augen, treibt unsere Empörung auf die Spitze und radikalisiert die eigenen Anhänger. Die modernen Kommunikationsmittel und sozialen Netze helfen aber auch, dass unsere Gesellschaft merkt, dass wir unsere Hände nicht länger in Unschuld waschen können. Viel Elend und Gewalt wird nämlich auch von uns mit produziert – eben durch Waffenlieferungen an die Fal-schen, aber auch durch unseren Lebensstil und unsere Art mit Ressourcen und Arbeitern in anderen Ländern umzugehen.

Liebe Vollversammlungsmitglieder, Sie sehen, die Arbeit, die Themen und die Verantwortung gehen uns nicht aus. Deshalb brauchen wir trotz und gerade wegen legitimer unterschiedlicher Überzeugungen und Interessen in Kirche und Gesellschaft eines: wir brauchen Vertrauen zueinander. Wir brauchen aber auch Vertrauen in unsere Kirche und in ihre Repräsentanten, Vertrauen in unseren Staat und in unsere Politiker – kein blindes, sondern ein kritisches Vertrauen, das uns aus einem gesunden Gottvertrauen heraus zum autonomen Denken und zum verantwortungsvollen Handeln führt.

Lassen Sie mich meinen Bericht mit einem Absatz aus Gaudium et Spes abschließen, der trefflich zusammenfasst, worum es in der Arbeit des Diözesanrates geht:

„Die Kirche wird kraft ihrer Sendung, die ganze Welt mit der Botschaft des Evangeliums zu erleuchten und alle Menschen aller Nationen, Rassen und Kulturen in einem Geist zu vereinigen, zum Zeichen jener *Geschwisterlichkeit*, die einen aufrichtigen Dialog ermöglicht und gedeihen lässt. Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe.“ (GS 92)